

Oliver Schröm
Im Schatten des Schakals

Oliver Schröm

Im Schatten des Schakals

Carlos und die Wegbereiter
des internationalen Terrorismus

Ch. Links Verlag, Berlin

Ch. Links

Für Dorothee

1. Auflage, März 2002

© Christoph Links Verlag GmbH

Schönhauser Allee 36, 10435 Berlin, Tel.: (030) 44 02 32-0

www.christoph-links-verlag.de; mail@christoph-links-verlag.de

Umschlaggestaltung: KahaneDesign, Berlin,

unter Verwendung eines Fotos von UPI/dpa, das Carlos während
der Geiselnahme auf der OPEC-Konferenz 1975 in Wien zeigt

Satz: Ch. Links Verlag

Lithos: LVD GmbH, Berlin

ISBN 978-3-86284-058-8

Inhalt

Vorwort	8
Der Mythos Carlos entsteht	11
Ein Venezolaner im Einsatz für das Spezialkommando der <i>Volksfront für die Befreiung Palästinas</i> (PFLP-SC) – Erste Attentate in London und Paris – Unterstützung für Aktion der <i>Japanischen Roten Armee</i> in Den Haag – Anschlag auf dem Pariser Flughafen Orly – Die Frankfurter Szene Mitte der 70er Jahre	
Überfall auf die OPEC-Konferenz	45
Libyens geheime Aufträge – Kaltblütige Morde in Wien 1975 – Eine großangelegte Geiselnahme	
Irrflug durch den Nahen Osten	77
Flucht nach Algerien – Ölminister des Iran und Saudi-Arabiens kaufen sich frei – Rapport im Südjemen	
Flugzeugentführung nach Entebbe	94
Trainingslager im Jemen für Kämpfer der <i>Revolutionären Zellen</i> (RZ) – Ausschluß von Carlos aus der PFLP-SC – Kidnapping einer Air France-Maschine aus Tel Aviv 1976 – Israelische Befreiungsaktion in Uganda	
Deutsche Stadtguerilla	119
Urlaub der Terroristen in Jugoslawien und Irak – Die Spaltung der RZ – Versuchter Brandbombenanschlag in Aachen	

Der Weg in den Untergrund	136
Versteck für einen Kämpfer in Italien – Ausstieg und Bedrohung aus den eigenen Reihen – Mordpläne gegen jüdische Repräsentanten in Deutschland	
Die Rote Armee Fraktion schlägt zu	152
Entführung von Arbeitgeberpräsident Schleyer – Die Erstürmung der »Landshut« in Mogadischu – Der »deutsche Herbst« 1977 – Die <i>Organisation Internationaler Revolutionäre</i> (OIR) entsteht	
Carlos als Auftragskiller	169
Im Einsatz für mehrere Geheimdienste – Attentatsvorbereitungen in Heidelberg 1978 – Die Polizei kommt der RZ auf die Spur – Erste Verhaftungen in Deutschland	
Kooperation mit dem Ostblock	184
Ungarn als Basislager der OIR – Kontakte mit der Staatssicherheit der DDR 1979 – Zwischenaufenthalt in Bulgarien	
Anschlag auf Radio Freies Europa	203
Kontakte zu den italienischen <i>Roten Brigaden</i> und der baskischen ETA – Auftrag der rumänischen Securitate zur Ermordung von Exilpolitikern – Absetzungsbewegung nach Nicaragua – Verhaftung in der Schweiz – Der »Münchener Tango« mißlingt 1981	
Bombenkrieg gegen Frankreich	223
CIA auf falscher Spur – Das Attentat auf Anwar al Sadat in Ägypten – Der <i>Islamische Dschihad</i> – Schutzgelderpressung gegen Staaten – Attentat in Athen – Der Anschlag auf das »Maison de France« 1983 in Westberlin	
Ein Terrortrio auf der Flucht	250
Kofferbomben 1984 in Frankreich – Deutsch-deutsche Geheimdienstspiele – Ein Doppelagent wird enttarnt – Neues OIR-Quartier 1985 in Damaskus	

Das Ende des Superterroristen	272
Kontaktversuche in Moskau, Prag und Bagdad – Hinrichtung eines Kampfgenossen 1987 in Syrien – Kooperation mit einem Schweizer Altnazi – Flucht 1991 nach Jordanien – Carlos wechselt 1993 in den Sudan – Das <i>Al Qaida</i> -Netzwerk des Osama bin Laden und der erste Anschlag auf das »World-Trade- Center« – Verhaftung von Carlos 1994	
Die Organisation wird zerschlagen	298
Carlos schmiedet im Pariser Gefängnis neue Attentats- pläne – Verhaftung von Carlos' Stellvertreter Weinrich 1995 im Jemen – Kopp und Tochter kehren nach Deutschland zurück – Aussagen bei der Staatsanwalt- schaft – Die juristische Aufarbeitung beginnt	
Epilog	318
Anhang	
Abkürzungsverzeichnis	322
Abbildungsnachweis	323
Quellen und Literatur	324
Personenregister	327

Vorwort

»Die sind total verrückt geworden«, fiel mir Magdalena Kopp ins Wort. »Wie kann man nur so weit gehen?« Ich steckte mitten in der Arbeit zu diesem Buch, als am 11. September 2001 Selbstmordattentäter in den USA Flugzeuge kaperten und in die Zwillingstürme des Welthandelszentrums von New York und das Pentagon in Washington steuerten.

Seit über sechs Jahren beschäftigte ich mich zu diesem Zeitpunkt mit der Geschichte des Terrorismus. Vor mir lag das Recherchematerial zu Carlos sowie seinen Hintermännern und Auftraggebern. Am Venezolaner Ilich Ramírez Sánchez alias Carlos ließ sich geradezu klassisch nachvollziehen, wie die Mechanismen des internationalen Terrorismus funktionieren. Als Lohnkiller hatte Carlos im großen Stil in ganz Europa gemordet. Zuerst für die *Volksfront für die Befreiung Palästinas* (PFLP), dann für osteuropäische Geheimdienste und schließlich für Diktatoren aus dem Nahen Osten. In seinem Schatten tummelten sich etliche, bislang wenig bekannte Terroristen, die zumeist die Drecksarbeit für ihn erledigten. Die meisten von ihnen waren Deutsche – von Carlos rekrutiert aus der ersten Generation der *Revolutionären Zellen* (RZ), einer Organisation, die bis heute viele Rätsel aufgibt, denn im Gegensatz zur *Roten Armee Fraktion* (RAF), deren Geschichte inzwischen weitgehend durchleuchtet ist, hatten die RZ kein Gesicht. Ihre Mitglieder führten gut getarnt ein bürgerliches Leben, erst nach Feierabend wurden sie zu Bombenlegern. Viele von ihnen sind bis heute nicht enttarnt.

Im Fernsehen mußte ich am 11. September live miterleben, wie Tausende Menschen durch die Hand von Terroristen getötet wurden. Andere kämpften noch verzweifelt um ihr Leben. Mit

Schrecken sah ich, wie Menschen aus dem 90. Stock sprangen. Sie hatten die Wahl gehabt, in den Flammen qualvoll umzukommen oder durch einen Sprung aus dem Fenster das Leiden zu verkürzen.

Wie muß man beschaffen sein, um eine solche Tat ausführen zu können? Was kann einen Menschen dazu bringen, anderen derartiges anzutun? Wie läßt sich so etwas organisieren?

In meiner Fassungslosigkeit rief ich Magdalena Kopp an. Sie war jahrelang Mitglied der RZ und Carlos' Partnerin gewesen. Zunächst hatte sie ihm als Handlangerin gedient, dann wurde sie seine Geliebte, die Mutter einer gemeinsamen Tochter und schließlich seine Ehefrau. Als sie nach einer Aktion verhaftet wurde, zog Carlos für sie in den »Krieg« und versuchte, sie mit einer rücksichtslosen Attentatserie aus dem Gefängnis freizupressen.

Die frühere Terroristin hatte mir in den letzten Jahren bei unzähligen Gesprächen Einblick in die Denkweise von Menschen gegeben, die für ihre Überzeugung, aus persönlicher Abhängigkeit oder schlicht für Geld bereit sind, andere umzubringen. »Ich weiß nur eines«, sagte sie an jenem 11. September, »ohne Hilfe eines Staates oder eines Geheimdienstes können sie eine solche Aktion nicht planen und durchführen.«

Kopps Bereitschaft, aus dem Innern der Terrorgruppe zu berichten und mir entsprechende Materialien zur Verfügung zu stellen, hat wesentlich geholfen, das vorliegende Buch zu schreiben. Es war das erste Mal, daß sie gegenüber einem Journalisten über ihr Leben an der Seite des meistgesuchten Terroristen der Welt sprach. Warum sie ausgerechnet mir ihre Geschichte anvertraute, weiß ich nicht. Vermutlich weiß sie es selbst nicht so genau. Vielleicht sprach sie nur deshalb mit mir, weil wir aus der gleichen Gegend kommen und den gleichen Dialekt haben. Manchmal entscheiden Kleinigkeiten.

Natürlich wollte sie auch über das eine oder andere Detail nicht reden. Zum einen aus juristischen Gründen, um nicht sich selbst oder Freunde zu belasten, zum anderen wohl auch, weil sie nicht überall dabei war, sondern manches nur vom Hörensagen kannte. Es gab aber ohnehin genügend Material, inzwischen mehr als 20 Aktenordner voll. Parallel zu den Gesprächen mit Kopp hatte ich – schon aus Gründen der journalistischen Sorgfaltspflicht – zahlreiche Interviews mit anderen Ex-Terroristen und Gespräche

mit Mitarbeitern von Geheimdiensten und Strafermittlungsbehörden geführt. Als besonders aufschlußreich erwies sich die Lektüre von Unterlagen aus Beständen diverser Nachrichtendienste, die über das Treiben der Terroristen erstaunlich gut Bescheid wußten, teilweise sogar ihre Pläne für neue Anschläge kannten – und dann doch tatenlos zusahen. Alle im Buch vorkommenden Angaben und wörtlichen Zitate lassen sich daher eindeutig belegen.

Dieses Buch ist keine von Magdalena Kopp autorisierte Version der Ereignisse, sondern meine Sicht auf die Dinge. Sie kannte den Text vor Erscheinen nicht. Vermutlich wird sie vieles anders sehen und wäre im Nachhinein vielleicht auch froh, mir das ein oder andere nicht erzählt zu haben. Um so mehr möchte ich mich bei ihr für die offenen Gespräche bedanken. Im Gegensatz zu anderen früheren Mitgliedern der Carlos-Gruppe, die ich aufgesucht habe, hat sie sich schonungslos mit dem eigenen Irrweg des Terrorismus auseinandergesetzt.

Zu danken habe ich auch einer Reihe von Informanten, deren Namen anonym bleiben müssen, sowie vielen Kollegen, die mir ihre Erkenntnisse, Dokumente und Recherchen zur Verfügung gestellt haben. Hervorheben möchte ich dabei meinen Kollegen Michael Wech, mit dem zusammen ich mehrere Fernsehbeiträge zum Themenkomplex Carlos erstellt habe, zuletzt eine 45minütige Dokumentation für die ARD, ebenfalls unter dem Titel »Im Schatten des Schakals«.

Mein besonderer Dank gebührt jedoch Christoph Links, meinem Freund, Lektor und Verleger. Ohne ihn würde es dieses Buch nicht geben.

Berlin, im Februar 2002
Oliver Schröm

Der Mythos Carlos entsteht

Ein Venezolaner im Einsatz für das Spezialkommando der *Volksfront für die Befreiung Palästinas* (PFLP-SC) – Erste Attentate in London und Paris – Unterstützung für Aktion der *Japanischen Roten Armee* in Den Haag – Anschlag auf dem Pariser Flughafen Orly – Die Frankfurter Szene Mitte der 70er Jahre

Anfangs dachte »Vera« sich nichts dabei, als »Johnny« sie sanft in die Dunkelkammer schob. Schließlich war sie eigens nach London beordert worden, um den Mitgliedern des Kommandos beizubringen, wie man fotografiert, Filme entwickelt und Abzüge herstellt. Zwei Tage lang war sie damit beschäftigt gewesen, alles vorzubereiten, hatte die Stadt durchquert, um an verschiedenen Orten Vergrößerungstechnik, Fotopapier und Chemikalien zu besorgen und die Küche des kleinen Apartments in eine Dunkelkammer zu verwandeln.

Für »Vera« war dies der erste Auslandseinsatz in revolutionärer Mission. Sie hatte keine Ahnung, worum es genau ging, vermutete aber, daß irgendeine Beschaffungsaktion geplant sei, vermutlich eine Entführung. Einmal war sie Zeugin gewesen, als »Johnny« einem Palästinenser etwas von einer zweiten Wohnung erzählte, wo der Typ solange wie nötig versteckt werden sollte. Viel mehr wollte sie auch nicht wissen, das widersprach den Regeln der Konspiration. Von den meisten Kommandomitgliedern kannte sie auch nicht die richtigen Namen. Sie war sich nur sicher, daß »Johnny« in Wirklichkeit ganz anders hieß. Schließlich hieß auch sie in ihrem bürgerlichen Leben nicht »Vera«, sondern Magdalena Kopp, geboren am 2. April 1948, Mutter einer vierjährigen Tochter, Fotografin von Beruf und erst seit ein paar Monaten Mitglied der *Revolutionären Zellen* (RZ).

Aber das ging »Johnny« alles nichts an. Sie versuchte, ihn auf Distanz zu halten. Doch kaum hatte sie in der Dunkelkammer das Licht ausgemacht, um ihm im Schein einer roten Birne zu zeigen, wie man Fotos abzieht, hatte er angefangen, an ihr herumzufummeln. Nachdem sie ihm demonstrativ Fotopapier in die Hände gedrückt hatte, war er dazu übergegangen, ihr irgendwelche Anzüglichkeiten ins Ohr zu flüstern. »Vera«, die sonst nichts

gegen einen kleinen Flirt hatte, war dies unangenehm. »Johnny« war einfach nicht ihr Typ. So gut es ging, versuchte sie zunächst, seine Anzüglichkeiten zu ignorieren. Als er jedoch wieder zu dringlich wurde, knipste sie das Licht an, ließ »Johnny« stehen und ging zu den anderen ins Wohnzimmer.

Die Wohnung, die »Johnny« am 17. April 1975 für das Kommando gemietet hatte, war nicht sonderlich groß. Es handelte sich um ein möbliertes Einzimmerapartment mit einer kleinen Küche und einer Toilette, das sich im Londoner Westen, in der Chesterton Road in Notting Hill befand. Die Vermieter hatten die Einrichtungen für wechselnde Gäste entsprechend herrichten lassen: Bevor man den Küchenherd benutzen konnte, mußte man eine Münze einwerfen. Genauso verhielt es sich mit dem Warmwasserboiler. Magdalena Kopp fand dies ziemlich ungewöhnlich. Aber vermutlich lag das auch an der gesamten Situation, denn schließlich lebte sie das erste Mal mit Untergrundkämpfern in einer konspirativen Wohnung, was bereits für ein paar Jahre Knast reichen dürfte. Aber irgendwie fand sie das Ganze spannend und faszinierend.

Den Auftrag hatte sie Brigitte Kuhlmann, ihrer besten Freundin, zu verdanken. Diese hatte sie vor ein paar Tagen gefragt, ob sie nicht schnell mal »ein paar Palästinensern« das Fotografieren beibringen könnte. Natürlich konnte sie das, schließlich war das ihr erlernter Beruf. Sie hatte spontan zugesagt, ohne sich nach Einzelheiten zu erkundigen. Aber das war ohnehin eine Regel bei den *Revolutionären Zellen*, daß man keine Fragen stellte. Wie sie erfuhr, sollte jedes Mitglied eines Kommandounternehmens nur soviel wissen, wie unbedingt nötig war, um sicherzustellen, daß im Falle einer Verhaftung keiner zuviel verraten konnte. Ebenso gehörte dazu, daß man sich grundsätzlich nur mit dem Decknamen ansprach, auch wenn man mit einem Genossen allein war und dessen richtigen Namen kannte. Anfangs fand es Magdalena Kopp ziemlich komisch, wenn sie ihre Freundin Brigitte immer mit »Emma« anreden mußte. Aber mit der Zeit gewöhnte sie sich daran, ebenso wie an ihren eigenen neuen Namen »Vera«.

Mit Brigitte Kuhlmann hatte sie auch die Reise nach London angetreten. Zuerst waren sie nach Calais gefahren, dann mit der Fähre über den Kanal nach Dover und anschließend wieder mit dem Zug nach London. Dort hatten sie sich in ein Café gesetzt und gewartet, bis sie abgeholt wurden. Zu der vereinbarten Zeit tauchte »André« auf, ein Libanese mit einem schmalen Oberlip-

penbärtchen, und nahm sie mit. »André« hieß in Wirklichkeit Michel Moukarbel, doch das sollten sie erst später erfahren. Er brachte sie in die konspirative Wohnung in der Chesterton Road. Dort warteten bereits ein paar Palästinenser sowie zwei Deutsche, die sie kannten. Es handelte sich um Hans-Joachim Klein, »Angie« genannt, einen Automechaniker aus Frankfurt, sowie um Wilfried »Bonny« Böse, den Lebensgefährten von Brigitte Kuhlmann. Er war der heimliche Chef der *Revolutionären Zellen*.

Magdalena mochte »Bonny«. Der junge Franke erinnerte mit seinen langen, wenig gepflegten Haaren zwar mehr an einen Penner als an einen Revolutionär, aber das war wohl der Protest gegen sein bürgerliches Elternhaus. Der Vater war irgendein hohes Tier bei Siemens. »Bonny's« Herkunft schlug an überraschenden Stellen durch. So konnte er sich bei allem revolutionären Getue genießerisch mit einem Glas gutem Whisky zwei Stunden lang in die Badewanne legen und dabei auf dem Kassettenrecorder immer wieder den gleichen Song abspielen, »American Pie« von Don MacLean. Magdalena gefiel das. Es war so ganz nach ihrem Geschmack: Leben und leben lassen. Aber den Genossen gegenüber gab sie das besser nicht zu erkennen.

Als »Johnny« schließlich in der konspirativen Wohnung auftauchte, veränderte sich die Atmosphäre. Obwohl »André« der eigentliche Chef des Kommandos war, benahm sich »Johnny«, als hätte er das Sagen. Dazu fiel er rein äußerlich aus dem Rahmen. Er trug Anzug und Krawatte und hielt sich in diesem lächerlichen Outfit auch noch für unwiderstehlich. Selbst im Wohnzimmer vor den anderen versuchte er, Magdalena anzumachen. Brigitte platzte schließlich der Kragen, und sie raunzte ihn an, er solle gefälligst die Finger von ihrer Freundin lassen. »Johnny« fixierte sie daraufhin scharf mit seinen kalten Augen, schaltete dann aber sofort um und setzte ein feistes Grinsen auf.

»Johnny« hieß mit bürgerlichem Namen Ilich Ramírez Sánchez und kam aus Venezuela. Sein Vater arbeitete dort als Rechtsanwalt und war ein glühender Anhänger des Kommunismus. Aus Verehrung für Lenin hatte José Altigracia Ramírez Navas seine drei Söhne nach dem Gründer der Sowjetunion benannt. Ilich alias »Johnny«, am 12. Oktober 1949 geboren, war der Älteste. Dann folgten Lenin, Jahrgang 1951, und Vladimir, der 1958 zur Welt kam. Weil er beim Öl-Boom in Venezuela kräftig kassiert



Carlos als Teenager mit seiner Mutter und einer Begleiterin auf einer Cocktailparty in London Ende der 60er Jahre

hatte, konnte es sich der Rechtsanwalt leisten, seine Söhne zur Ausbildung nach Europa zu schicken. Am 17. August 1966 flogen die Ramírez-Brüder zusammen mit ihrer Mutter Elba María Sánchez, die von ihrem Mann seit geraumer Zeit getrennt lebte, nach England. In London quartierte sich die Familie vorübergehend in einem Hotel in Sussex Gardens ein, in der Nähe des Marble Arch. Ilich und Lenin, die beiden älteren, genossen das Leben von Swinging London in vollen Zügen. Der Teenager Ilich zog, manchmal von seiner ebenfalls lebenshungrigen Mutter begleitet, von Cocktailparty zu Cocktailparty, die von der venezolanischen Gemeinde in London allenthalben veranstaltet wurden. Für den 17jährigen waren dies die besten Gelegenheiten, gleichaltrige Mädchen kennenzulernen. Im weltoffenen London der 60er Jahre tummelten sich die jungen Venezolanerinnen, anders als in ihrer streng katholischen Heimat, ohne Anstandsdamen auf den Veranstaltungen, benutzten Make-up, trugen Miniröcke und waren manchem Liebesabenteuer aufgeschlossen. Der kleine Ilich, den in Venezuela die Schulkameraden immer nur »El Gordo« (der Dicke) gerufen hatten, mauserte sich hier zum Schürzenjäger.

Als der Vater nach einem knappen Jahr die Familie in London besuchte, war er nicht sonderlich angetan vom bourgeoisen Lebensstil seiner Söhne und suchte nach Möglichkeiten, sie in seinem Sinne ausbilden zu lassen. So schickte er die zwei Ältesten schließlich im Frühjahr 1969 auf die Patrice-Lumumba-Universität nach Moskau, wo die Kader des Weltkommunismus geschult wurden. Dort mußte Ilich, der sich für Chemie eingeschrieben hatte, täglich sechs Stunden Vorlesungen besuchen und den Rest des Tages mit Laborarbeiten verbringen. Im Studentenwohnheim gab es strenge Kontrollen – mit dem süßen Leben in London war das Dasein im real existierenden Sozialismus in nichts zu vergleichen. Ilich entdeckte nun eine neue Leidenschaft: die Politik. Über den Studentenverband lernte er arabische Kommilitonen kennen, die stolz von dem damals gerade tobenden Freiheitskampf der Palästinenser erzählten. Ilich war fasziniert. Da bewegte sich noch richtig etwas, während in Moskau alles erstarrt schien. Er begann zu rebellieren, legte sich mit der Obrigkeit seines Lehrstuhls an – und flog ein Jahr später prompt wegen »ungebührlichen Betragens« von der Universität. Er hatte sich an einer nicht genehmigten Demonstration beteiligt und dabei mit Tintenfassern geworfen.

Dieser Hinauswurf kam Ilich nicht ungelegen. Längst hatte er andere Pläne. Nach einem Zwischenstop bei Mama in London machte sich der inzwischen 20jährige auf den Weg nach Beirut. Er wollte sich dort in einem Rekrutierungsbüro der PFLP, der *Volksfront für die Befreiung Palästinas*, melden. Ilich träumte von einer Zukunft als Revolutionär und Freiheitskämpfer.

Die marxistisch ausgerichtete PFLP war drei Jahre zuvor als Reaktion auf die bittere Niederlage im sogenannten Sechs-Tage-Krieg gegründet worden. Binnen kürzester Zeit hatten die Israelis im Juni 1967 ein Gebiet erobert, das viermal so groß war wie ihr eigenes Territorium. Es umfaßte die syrischen Golanhöhen, das Westjordanland, den Gazastreifen, die ägyptische Halbinsel Sinai und Ostjerusalem. Dieser Krieg hieß bei den Arabern nur Al Nakbah, die Katastrophe. Im Gründungsmanifest der PFLP vom 11. Dezember 1967 benannten die palästinensischen Freiheitskämpfer dann klar ihr Ziel: die Befreiung Palästinas von der israelischen Okkupation durch bewaffneten Kampf. Der Ruf zu den Waffen fand erstaunliches Gehör. Scharenweise standen die Fedajin, die »sich für das Vaterland opfern«, an den Rekrutie-

rungsbüros an, um sich als Freiheitskämpfer ausbilden zu lassen. Auch die Mitgliederzahl der palästinensischen Befreiungsorganisation *Fatah* (»Sieg«), die Jassir Arafat bereits 1958 mit anderen Kämpfern gegründet hatte, wuchs auf das Hundertfache an. Seit 1964 operierten die unterschiedlichen Guerillaorganisationen unter dem politischen Dach der *Palästinensischen Befreiungsorganisation* (PLO), der sich zunächst auch die PFLP anschloß. Sämtliche Guerillaorganisationen wurden aus diversen Kriegskassen finanziert, an die mehrere Staaten ihren Obolus entrichteten. Die arabischen Öl-Monarchen spendeten aus schlechtem Gewissen, weil sie mit den pro-israelischen USA lukrative Geschäfte machten, und Libyens Diktator Muammar al Gaddafi zahlte, weil er nach Anerkennung in der arabischen Welt düsterte. Ihren Beitrag leisteten auch die verfeindeten Baath-Regimes in Syrien und Irak, die die Guerilla-Gruppen zugleich nutzten, um gegeneinander zu intrigieren. Innerhalb dieses Bündnisses unter dem Dach der PLO nahm die marxistische PFLP aber eine deutlich radikalere Stellung ein und bestand auf eigenen militanten Aktionen. Der PLO-Mitgliedsausweis ermöglichte den palästinensischen Freiheitskämpfern in jenen Jahren freies Geleit durch alle arabischen Staaten. Ein Fedajin benötigte zu Grenzübertritten, etwa nach Syrien oder Jordanien, keine Ausweispapiere. Im Kampf gegen Israel waren alle Araber zu dieser Zeit geeint.

Nach drei verlustreichen israelisch-arabischen Kriegen seit 1947 und jahrzehntelanger Existenz von Hunderttausenden Vertriebenen in erbärmlichen Flüchtlingslagern wollten die Palästinenser jetzt ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen, da alle UNO-Verhandlungen bisher keine Lösung erbracht hatten. Doch trotz der Aufbruchstimmung Ende der 60er Jahre mußten *Fatah* und PFLP bald einsehen, daß sie militärisch gegen Israel auf dessen Territorium nicht viel ausrichten konnten, zumal der israelische Inlandsgeheimdienst Schin-Bet bereits Spione und Informanten in die einzelnen Palästinensergruppen eingeschleust hatte. Die *Fatah* von Arafat trat auf der Stelle. Taktik und Strategie des palästinensischen Freiheitskampfes mußten dringend geändert werden. Aber Palästinenserführer wie Arafat oder auch der PFLP-Chef Georges Habasch, promovierter Mediziner mit dem Kampfnamen »Al Hakim« (der Arzt), hatten keine zündende Idee.

Auf einer der ersten Strategietagungen der PFLP Ende 1967 nahm Dr. Wadi Haddad daraufhin das Heft in die Hand. »Unsere Versuche, Männer und Waffen über den Jordan zu schleusen,

sind Zeit- und Kraftverschwendung«, argumentierte er. »Bewaffneter Kampf dieser Art wird niemals zur Befreiung Palästinas führen.« Es war zwischenzeitlich still geworden im Raum. Alle lauschten Haddad, der zusammen mit dem PFLP-Chef Habasch an der Amerikanischen Universität in Beirut Medizin studiert und dort die *Bewegung Arabischer Nationalisten* (BAN) mit einer Reihe von Filialen in der ganzen arabischen Welt gegründet hatte. Seine Untergrundtätigkeit gegen Israel hatte Haddad 1963 in Jordanien begonnen, wo er zusammen mit Habasch in Amman eine Augenklinik unterhielt, die als Tarnung für die BAN diente. Nach dem Sechs-Tage-Krieg von 1967 wurde aus der BAN die PFLP, mit Habasch als Anführer und Haddad als Operationschef.

Im Stile eines Predigers forderte Haddad von den Delegierten: »Wir müssen die israelische Armee mit Qualität, nicht Quantität schlagen. Die israelische Armee ist ein besonderes Wesen; wir können sie nicht Flugzeug gegen Flugzeug, Panzer gegen Panzer und Soldat gegen Soldat bekämpfen.« Haddad machte eine kurze Kunstpause, um schließlich zum Finale überzugehen: »Was meine ich damit? Ich meine spektakuläre Einzeloperationen. Diese werden die Aufmerksamkeit der Welt auf die Palästinafrage lenken. Die Welt wird fragen: ›Was ist das Problem in Palästina? Wer sind diese Palästinenser? Warum tun sie so etwas?‹ Zugleich werden solche Operationen für die Israelis sehr schmerzhaft sein. Mit auffälligen, sensationellen Aktionen, ausgeführt von hervorragend ausgebildeten Menschen in abgesicherten Untergrundstrukturen – so müssen wir die Schmerzpunkte treffen. Am Ende wird die Welt das Problem satt haben. Sie wird zu dem Schluß kommen, daß mit Palästina etwas geschehen muß. Sie wird uns Gerechtigkeit geben müssen.«

Als Haddad merkte, daß er mit seinem flammenden Appell nicht nur die Aufmerksamkeit vieler, sondern auch die Zustimmung der meisten Tagungsteilnehmer hatte, forderte er sogleich freie Hand für die Planung und Durchführung derartiger Operationen. Auch darüber, was er konkret im Schilde führte, ließ Haddad die Teilnehmer nicht lange im unklaren. Seine erste Aktion sollte die Kaperung einer Maschine der israelischen Fluggesellschaft El Al sein, um Lösegeld für die Freilassung der Passagiere zu fordern, das dann in den Aufbau einer schlagkräftigen Untergrundorganisation fließen sollte.

Es war die Geburtsstunde des palästinensischen Terrors. Had-

dad, dessen Kampfname Abu Hani lautete, gründete alsbald die PFLP-SC, *Volksfront für die Befreiung Palästinas – Spezialkommando*. Diese rund 2000 Mann starke Sonderabteilung spezialisierte sich auf die Planung und Durchführung von Kommandounternehmen, wobei man auch vor dem Terror gegen Zivilisten nicht zurückschreckte. Bald war kein Flugzeug auf der Welt mehr sicher. Mit einer Welle der Gewalt gelang es Haddad tatsächlich, den Konflikt zwischen Palästinensern und Israelis nach Europa zu tragen. Unzählige Menschen, überwiegend unbeteiligte Passagiere oder Passanten in den Straßen der großen europäischen Metropolen, sollten dabei sterben. Haddad hatte schnell sein Versprechen auf der PFLP-Sondertagung vergessen, wo er den Gegnern seiner Terrorstrategie, wie etwa seinem alten Weggefährten und Freund, dem PFLP-Chef Habasch, versichert hatte: »Wir werden nicht wirklich Gewalt anwenden. Es müssen nicht einmal immer israelische Ziele sein. Aber wir müssen zu einem ständigen Ärgernis, zu einem Bazillus werden, der der entwickelten Welt unter die Haut geht. Wir müssen erreichen, daß sie wegen Israel und Palästina außer sich gerät.«

Bereits ein halbes Jahr nach der Tagung der PFLP, am 23. Juli 1968, kam es dann zum ersten Gewalteintritt. Ein von Haddad ausgebildetes Sonderkommando kaperte auf dem Flug von Rom nach Tel Aviv eine Boeing 707 der israelischen Fluggesellschaft El Al und zwang sie zur Landung in Algier. Nach über einem Monat zäher Verhandlungen ließ Haddad schließlich die Geiseln, zwölf Israelis und die zehnköpfige Besatzung, im Austausch gegen 16 Palästinenser, die in Israel im Gefängnis saßen, frei. Haddad wurde fortan in Kreisen der PFLP nur noch »der Meister« genannt, was die zwischenzeitliche Rivalität zum PFLP-Führer Habasch noch verstärkte, der lieber einen anderen Kurs eingeschlagen hätte. Aber nicht nur aus der Sicht von Haddad war die Entführung ein Erfolg. Die internationale Presse stürzte sich auf die spektakuläre Aktion, und die Palästinenserfrage wurde zum Thema Nummer eins in den Nachrichtensendungen. Haddads Taktik schien aufzugehen.

Den Israelis waren anfangs die Hände gebunden, denn die Regierungen westlicher Staaten standen den Flugzeugentführungen relativ hilflos gegenüber. Schließlich konnten sie nicht das Leben unschuldiger Passagiere riskieren und mußten deshalb auf die Forderungen der Entführer irgendwie eingehen. Selbst wenn mal eine Entführung schiefging und die Kidnapper gefaßt wurden,

blieb manchen Regierungen nichts anderes übrig, als die verhafteten Luftpiraten bei der nächsten Entführung im Austausch gegen Passagiere wieder laufen zu lassen.

Nach einer gewissen Zeit reagierte Israel auf den palästinensischen Terror mit Gegenterror. Der Geheimdienst Mossad versuchte überall auf der Welt, Mitglieder von PFLP-Kommandos aufzuspüren und zu liquidieren. Auf die Beirut Wohnung von Wadi Haddad beispielsweise wurde eine Rakete abgefeuert, die den PFLP-Führer verfehlte, jedoch seinen Sohn schwer verletzte. Der achtjährige Junge, der im Bett seiner Mutter schlief, erlitt grauenvolle Verbrennungen, die ihn ein Leben lang entstellen werden. Der Anschlag war kein Einzelfall. Auf jede Flugzeugentführung antwortete Israel mit Vergeltungsschlägen und ließ Bombenangriffe auf Beirut fliegen, wo die meisten Palästinenserorganisationen in den 70er Jahren ihre Hauptquartiere hatten. Die israelische Staatschefin Golda Meir nannte ihre Politik des Gegenterrors »aktive Selbstverteidigung«. Trotzdem blieben Flugzeugentführungen an der Tagesordnung und wurden nun auch von anderen Organisationen nachgeahmt. Allein 1969 wurden 87 Entführungsversuche registriert, wovon 70 Erfolg hatten.

Die spektakulären Aktionen waren jedesmal ein Medienereignis. Um das Interesse der Presseagenturen und Fernsehkameras in die richtigen Bahnen zu lenken, wurde bei der PFLP eigens ein Pressesprecher eingesetzt. Diese Rolle fiel Bassam Abu Sharif zu, stellvertretender Chefredakteur der PFLP-Zeitung »Al Hadaf« (Das Ziel), die damals ihre Redaktionsräume in der Corniche Mazraa in Westbeirut hatte. Sharif hatte sich seit seiner Jugend dem Befreiungskampf verschrieben und war zunächst Mitglied der Anfang der 60er Jahre von Haddad und Habasch gegründeten *Bewegung Arabischer Nationalisten* (BAN). Nach deren Zusammenschluß mit der PFLP war er sofort Mitglied des Zentralkomitees geworden. Er galt als Idealbesetzung für die Aufgabe des PFLP-Sprechers, denn neben Arabisch sprach er fließend Englisch und Französisch und wußte als Journalist sehr gut, welche Klischees er bei seinen westlichen Kollegen bedienen mußte, um in die Schlagzeilen zu gelangen. Zudem wußte Sharif beim Thema Flugzeugentführungen selbst genau, wovon er sprach. Im September 1970 hatte er an einer der spektakulärsten Aktionen der PFLP teilgenommen. Drei Kommandos waren zeitgleich aktiv geworden und hatten eine DC 8 der Swissair in Zürich, eine Boeing 707 der TWA in Frankfurt am Main und eine Boeing 747

von PanAm in Amsterdam gekapert. Alle drei Maschinen, überwiegend mit US-amerikanischen Passagieren an Bord, sollten nach New York fliegen. US-Amerikaner als Geiseln, so das Kalkül von PFLP-Führer Wadi Haddad, garantierten eine Menge Schlagzeilen. Haddad ließ zwei der gekaperten Maschinen auf einem ehemaligen Militärflughafen in der Wüste Jordaniens landen. Die Boeing 747 hingegen war für die dortige Piste zu groß, weshalb sie gezwungen wurde, in Kairo zu landen. Die Geiseln sollten gegen sechs in der Schweiz und Großbritannien verurteilte Luftpiraten ausgetauscht werden.

Aber nach den vielen Entführungen in den beiden Jahren zuvor war man in Tel Aviv nicht mehr bereit, tatenlos zuzusehen. Die israelische Polizei ließ als Reaktion auf die Entführung der drei Maschinen blitzartig 450 Araber, darunter viele Verwandte von PFLP-Führer Georges Habasch, verhaften, und die US-Regierung verlegte 25 Phantom-Jäger auf die Luftwaffenbasis Incirlik in der Türkei, um von hier aus palästinensische Ziele im Libanon zu attackieren. Haddad wußte, daß er nun den Einsatz erhöhen und die Gewaltspirale ein Stück weiter drehen mußte, wenn er nicht nachgeben wollte. Er befahl Sharif, dafür zu sorgen, daß am 12. September 1970 Kamerateams und Fotografen auf dem Wüstenflugplatz waren. Sie sollten Aufnahmen davon machen, wenn die PFLP-Kämpfer die Maschinen in die Luft jagten. Die Rechnung ging auf. Schreckensbilder von explodierenden Großflugzeugen gingen um die Welt. Das US-amerikanische Magazin »Time« machte daraus sogar eine Titelgeschichte. Auf dem Titelfoto war Sharif zu sehen, wie er mit einem Megaphon in der Hand die Geiseln instruierte, noch schnell die Flugzeuge zu verlassen.

Bei Sharif meldeten sich zu jeder Zeit Freiwillige, die sich dem Freiheitskampf der Palästinenser anschließen wollten. Sein Redaktionsbüro in Westbeirut war Anlaufstelle für Desperados und Möchtegern-Che-Guevaras aus aller Welt. Eines Morgens im Juli 1970 meldete seine Sekretärin, daß draußen mal wieder ein junger Mann warte, vermutlich ein neuer Anwärter. Auf die Frage von Sharif, wer es denn sei, antwortete sie: »Keine Ahnung. Aber er ist kein Araber. Er sagt, sein Name sei Sánchez.« Sharif wurde neugierig, ließ ihn aber noch über eine Stunde warten. Als er ihn schließlich ins Büro bat, war er überrascht. Vor ihm stand ein junger Mann, der noch ein richtiges Babygesicht hatte. Als Sharif auf ihn zuging, um ihm die Hand zu reichen, mußte er fest-

stellen, daß dem Anwärter noch nicht einmal ein Bart wuchs. Sein Kinn war glatt wie ein Kinderpopo.

»Womit kann ich Ihnen dienen?« fragte Sharif.

»Sind Sie Mr. Sharif persönlich?«

»Ja.«

»Ich bin Student und komme aus Venezuela. Ich studiere an der Moskauer Lumumba-Universität. Ich habe euren Kampf aufmerksam verfolgt. Ich möchte der PFLP beitreten, weil ich Internationalist und Revolutionär bin.«

Sharif war mißtrauisch. Schließlich ließen die Israelis nichts unversucht, um bei der PFLP Spitzel einzuschleusen. Warum sollten sie dabei nicht auch auf junge, unerfahren wirkende Teenager zurückgreifen. Dies wäre eine perfekte Tarnung. Andererseits klang die Geschichte, die der Venezolaner dann erzählte, glaubwürdig. Er habe an der Universität in Moskau Kontakt zu palästinensischen Studenten bekommen, die ihm vom Kampf der PFLP und ihrer Ideologie erzählt hätten. Das habe ihn überzeugt. Tatsächlich verfügte die PFLP über eine starke Studentenorganisation in Moskau.

»Sie wollen also der PFLP beitreten?« hakte Sharif deshalb nach. »Wozu?«

»Um ein Kämpfer zu werden«, antwortete der junge Venezolaner.

»Kämpfer zu sein ist ein hartes Geschäft«, sagte Sharif mit einem Lächeln.

»Ich packe das schon.«

»Erzählen Sie mir von sich. Wie sind Sie zu dem Studium nach Moskau gekommen?«

»Mein Vater ist ein führender kommunistischer Politiker in Venezuela«, sagte er. »In Moskau gibt es Studienplätze für Mitglieder kommunistischer Parteien, und so bin ich dorthin gekommen. Aber ich will kein Student mehr sein. Ich möchte für die Sache kämpfen.«

Im weiteren Gespräch glänzte der Venezolaner mit seiner Weltläufigkeit, wechselte problemlos zwischen Englisch, Spanisch und Französisch, berichtete von seiner Ortskenntnis in London. Der PFLP-Funktionär beschloß, es mit ihm zu versuchen. Ihn würde man im Ausland nicht gleich als arabischen Terroristen verdächtigen. Die übliche Grundausbildung in der brütenden Hitze der jordanischen Wüste, die alle Rekruten zu durchlaufen hatten, würde im weiteren zeigen, ob der junge Südamerikaner

zu etwas taugte oder ob er nur ein großmäuliger Abenteurer war. Fast teilnahmslos nahm der Venezolaner die Entscheidung von Sharif zur Kenntnis, daß er zunächst in ein Ausbildungslager bei Amman komme, ganz so, als hätte er nichts anderes erwartet.

»Noch etwas«, sagte Sharif, als der Südamerikaner sich gerade verabschieden wollte, »ich kann mich nicht daran erinnern, daß Sie mir Ihren vollen Namen genannt hätten.«

»Ilich Ramírez Sánchez«, sagte er. »Mein Vater gab mir den Namen nach Lenin.«

»Von nun an verraten Sie niemandem mehr Ihre wirkliche Identität. Wir benutzen hier alle Kampfnamen.« Sharif überlegte kurz und schlug dann vor: »Wie wäre es mit Carlos?« Der Name kommt aus dem Arabischen. Chalil, »Al Chalil Al Rahman«, bedeutet »der, den Gott liebt«, und bezieht sich auf Abraham, den sowohl die Juden als auch die Moslems verehren. Und als die Mauren den Namen »Chalil« nach Spanien brachten, wurde daraus im Laufe der Zeit »Carlos«. Sharif fand den Namen für einen Südamerikaner, der vorgab, leidenschaftlich für die arabische Sache kämpfen zu wollen, gerade passend. Der junge Südamerikaner lächelte freudig, als ihm Sharif den sprachgeschichtlichen Hintergrund seines Kampfnamens darlegte. »Carlos ist genau das richtige«, sagte der Venezolaner und machte sich auf den Weg ins Camp.

Sharifs wachsende Popularität spülte ihm aber nicht nur Rekruten ins Redaktionsbüro, sondern brachte ihn mehr und mehr auch ins Visier des Mossad. Der israelische Geheimdienst war dazu übergegangen, Palästinenser-Führer systematisch zu liquidieren und hatte bereits einen von Sharifs besten Freunden umgebracht. Er konnte sich ausrechnen, daß auch sein Name auf der Abschußliste des Mossad ganz oben stand. Entsprechend vorsichtig wurde Sharif. Wenn er sich morgens auf den Weg in die Redaktion von »Al Hadaf« in Westbeirut machte, war er von Leibwächtern umgeben. Bevor er in ein Auto stieg, kontrollierte sein Chauffeur, ob nicht irgendwo ein Sprengsatz angebracht war. Seine Post wurde ebenfalls akribisch kontrolliert. Mit der libanesischen Regierung war vereinbart worden, daß jede Sendung an den PFLP-Funktionär, egal ob Paket oder Brief, auf Sprengstoff untersucht wurde und nach der Röntgenkontrolle einen Freistempel erhielt.

Als Sharif am Morgen des 25. Juli 1972 in der Redaktion seine

Post durchsah, waren alle Briefe und Pakete mit dem entsprechenden Kontrollstempel versehen – auch das schmale Paket, auf das mit grüner Tinte in Arabisch sein voller Name geschrieben war: Bassam Taufik Abu Sharif. Der PFLP-Führer wunderte sich etwas darüber, denn nur wenige Freunde kannten den Namen seines Vaters – Taufik. Aber weil das Paket den Stempel »Sprengstoffkontrolle erfolgt« sowie das Datum des Tages trug, machte sich Sharif keine großen Gedanken. Vielmehr war er neugierig geworden, da er durch die eingerissene Verpackung erkennen konnte, daß es sich um ein Buch über Che Guevara handelte. Es gab zu dieser Zeit noch nicht viele Veröffentlichungen über den in Argentinien geborenen Revolutionär, der Seite an Seite mit Fidel Castro erfolgreich auf Kuba gekämpft hatte und dann die Revolution weiter in die Dritte Welt tragen wollte. Erwartungsfroh riß Sharif die Verpackung ab und nahm das Buch heraus. Als er darin blättern wollte, bemerkte er jedoch, daß die ersten 20 Seiten nicht aufgeschnitten waren. Als er versuchte, diesen Teil des Buches aufzuklappen, blickte er plötzlich in einen Hohlraum, in dem schwarze Drähte und ein grellroter Zünder zu erkennen waren. Er zuckte sofort zurück, doch es war zu spät. Die kleine Bombe mit Plastiksprengstoff ging in die Luft. Sie war so konstruiert, daß sie Sharif in drei Teile zerfetzen sollte. Zwei Ladungen waren so miteinander kombiniert, daß ein Teil nach oben gehen und ihm den Kopf abreißen sollte. Der andere Teil sollte nach unten wirken und Sharif die Beine abtrennen. Der Mossad ging auf Nummer sicher.

Jedoch der Tisch, auf dem Sharif die Buchbombe aktiviert hatte, war aus Eisen. Die Explosion, die nach unten ausgerichtet war, wurde dadurch etwas abgebremst. Sie riß ein dickes Loch in die Eisenplatte, verletzte Bauch und rechten Oberschenkel schwer und ließ Splitter in den ganzen Körper eindringen. Der obere Teil der Sprengladung riß ihm Daumen, Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand und zwei Finger der linken Hand ab. Dazu wurden sein rechtes Auge und sein rechtes Trommelfell zerstört, an der Kehle und am Kiefer entstanden klaffende Wunden. Aber Sharif war nicht tot. Der Eisentisch und sein reflexhaftes Zurückweichen retteten ihm das Leben.

Zu dieser Zeit hatte Carlos schon sein zweites Trainingslager absolviert, diesmal im Libanon. Der Venezolaner war detailliert im Umgang mit Waffen und Sprengstoff unterrichtet worden. Zum

Ausbildungsplan hatten auch Vorträge über die Psychologie bei Flugzeugentführungen und Geiselnahmen gehört. Dabei ging es unter anderem um die »richtige« Formulierung von Drohungen, denn auf der anderen Seite wurden inzwischen Psychologen eingesetzt, die jedes Wort der Kidnapper daraufhin analysierten, ob es die Terroristen tatsächlich ernst meinten mit ihren Forderungen. Ausgewählte Kandidaten wurden sogar darin ausgebildet, die größten und modernsten Verkehrsmaschinen zu fliegen. Damit sie der Pilot des entführten Flugzeuges nicht hinters Licht führen konnte, mußten die Luftpiraten zum einen genau wissen, welche Handgriffe in bestimmten Situationen zu machen waren. Zum anderen galt es, für den Fall gerüstet zu sein, daß die Mannschaft des Flugzeugs getötet werden mußte und die Entführer gezwungen wären, selbst die Kontrolle über die Maschine zu übernehmen und diese sicher zu landen. Während nur wenige der Kandidaten lernten, ein Flugzeug zu fliegen, übten alle Teilnehmer des Spezialtrainings Feuerwechsel in den engen Kabinen und im Cockpit eines Flugzeuges, ganz so, wie es auch die Sicherheitsleute der israelischen Fluggesellschaft El Al trainierten, mit denen sie es schließlich einmal aufnehmen sollten. So lernten die PFLP-Kämpfer, wie man die Sicherheitskontrollen auf den Flugplätzen überlistete, und für den Fall, daß sie gefaßt wurden, studierten sie die Gesetze der jeweiligen Länder, in denen sie zum Einsatz kommen sollten. Manche wurden sogar in die Hauptstädte Europas geschickt, um Straßen und Verkehrseinrichtungen kennenzulernen. Solche Detailkenntnisse konnten bei einer Flucht von entscheidender Bedeutung sein.

Aber bis zu seinem ersten richtigen Einsatz mußte Carlos noch eine Weile warten. Er lebte inzwischen wieder in London, arbeitete zeitweilig als Spanischlehrer im Langham College und wohnte bei seiner Mutter in Phillimore Court an der High Street im Londoner Stadtteil Kensington. Seine Arbeit für die PFLP beschränkte sich zunächst auf »Forschungsaufgaben«. Carlos mußte Ziele für mögliche Terroranschläge auskundschaften und ein Netz von konspirativen Wohnungen anlegen. Der Venezolaner wußte dabei das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Er kam auf die Idee, die Wohnungen seiner amourösen Eroberungen gleich als Versteck für seine Waffen und Dokumente zu nutzen.

Zu seinen Freundinnen gehörte auch die 16 Jahre ältere María Nydia Romero de Tobón aus Kolumbien. Sie war verheiratet und

hatte drei Söhne, lebte jedoch von ihrem Ehemann, dem Rechtsprofessor Romero Buj, seit längerem getrennt. Anfang der 70er Jahre war sie mit ihrem jüngsten Sohn nach London übergesiedelt, wo sie wie Carlos Spanisch unterrichtete. Die beiden gaben ein seltsames Paar ab. Carlos war damals gerade 23 Jahre alt, wirkte immer noch etwas schüchtern, trug spießige Blazer und Flanellhosen. Nydia dagegen, knapp 40, war temperamentvoll und diskutierte gerne nächtelang über die Politik in der Dritten Welt. Beide wirkten eher wie Bruder und Schwester denn wie ein Liebespaar. Zur mütterlichen Nydia faßte Carlos so weit Vertrauen, daß er sie in seine Arbeit für die PFLP einweihte. Ihre Wohnung in Knightsbridge wurde zum entscheidenden Unterschlupf und Waffenlager.

Daneben unterhielt Carlos noch eine Beziehung zu der jungen Spanierin Maria Angela Otaola, die ebenfalls Anfang der 70er Jahre nach England gekommen war und im Westen Londons im Bistro »17« als zweite Geschäftsführerin arbeitete. Die schlanke und dunkelhaarige Baskin verfügte in der Hereford Street im Londoner Stadtteil Baywaters über ein kleines Apartment, das Carlos auch für sich zu nutzen wußte. Während sie arbeiten war, diente ihm die Wohnung als konspirativer Treffpunkt, und in einem versteckten Koffer hatte er Waffen, Anschlagpläne und Todeslisten deponiert. Für den Venezolaner war dies ein Liebesnest besonderer Art. Wenn er mit der Spanierin im Bett lag, war dies wie Sex auf einem Pulverfaß – unter ihrem Bett lagerten Plastiksprengstoff und Handgranaten.

Ende 1972 gab Carlos seine stundenweise Tätigkeit als Spanischlehrer ganz auf und widmete sich vollständig dem Kampf der Palästinenser. Er pendelte zwischen London und Paris hin und her und wurde Mitglied der Gruppe von Mohammed Budia. Offiziell war Budia Geschäftsführer des avantgardistischen »Theatre de L'Ouest«. Tatsächlich unterhielt der stadtbekannte Frauenheld als Leiter der Europaabteilung der PFLP intensive Kontakte zu internationalen Terrorgruppen wie der *Japanischen Roten Armee* (JRA), der nordirischen IRA oder der deutschen RAF.

Budia hatte einst in seinem Heimatland Algerien während des Unabhängigkeitskrieges eine Kampfgruppe der Befreiungsbewegung FLN geleitet, war dann in Paris aber der PFLP beigetreten. Er wollte von hier aus helfen, den Krieg gegen Israel in die europäischen Metropolen zu tragen. So war unter seiner Führung am

4. August 1972 eine Sabotagegruppe in der italienischen Hafencity Triest in die dortige Erdölraffinerie eingedrungen und hatte vier riesige Tanks in Brand gesteckt, die über 250 000 Tonnen Erdöl enthielten. Als dann einen Monat später Mitglieder des palästinensischen Terrorkommandos *Schwarzer September* bei den Olympischen Spielen in München elf israelische Sportler ermordeten, ging auch der israelische Geheimdienst dazu über, eine konspirative Einsatztruppe zusammenzustellen, die direkt in Europa operieren und dort palästinensische Terroristen liquidieren sollte.

Das israelische Erschießungskommando wurde *Wrath of God* (WOG – Zorn Gottes) genannt. Auf ihrer Abschußliste stand bald auch Budia. Aber der Algerier war ein vorsichtiger Mann. Ständig wechselte er seine Wohnungen wie auch seine Freundinnen, bei denen er sich aushilfsweise einquartierte. Sein Auto unterzog er einer regelmäßigen Kontrolle. Nachdem er am 28. Juni 1973 von einer seiner Freundinnen in der Pariser Rue Boinod im 18. Arrondissement gekommen war, fuhr er mit seinem blauen Renault in den 5. Bezirk und parkte dort vor dem Gebäude der Naturwissenschaftlichen Fakultät. Er wollte in der Universität kurz jemanden treffen und noch schnell ein paar Besorgungen erledigen. Als Budia zurückkehrte, schaute er wie immer unter das Auto sowie in den Kofferraum und unter die Motorhaube. Aber von einem Sprengsatz war nichts zu sehen. Budia öffnete die Wagentür, stieg ein und setzte sich ans Steuer – doch dies löste eine tödliche Explosion aus. Die Bombe, eine Druckmine, hatte sich unter dem Fahrersitz befunden. Weil die WOG-Leute vermeiden wollten, daß die Franzosen die Israelis hinter dem Anschlag vermuteten, war die Bombe im Stile eines billigen Eigenbaus konstruiert worden. Sie war gefüllt mit scharfen Eisensplintern und Muttern. Unter der Mine war eine schwere Eisenplatte befestigt worden, damit der Druck der Explosion nicht nach unten, sondern komplett nach oben geleitet wurde. Die Sprengkraft war schließlich so groß, daß viele Muttern und Bolzen durch den Körper von Budia hindurchgingen und noch durch das Wagendach schlugen. Die französische Polizei hatte später größte Schwierigkeiten, die Leiche des Algeriers überhaupt zu identifizieren.

Der Tod von Budia veränderte die Stellung von Carlos. Während er bisher eher Laufbursche und Kundschafter der PFLP gewesen war, wurde er nun die rechte Hand des neuen PFLP-Stat-

halters in Europa, des Libanesen Michel Moukarbel alias »André«. Nun galt es nur noch, eine Feuerprobe zu überstehen. Carlos erhielt den Auftrag, Joseph Edward Sieff, Miteigentümer der britischen Warenhauskette Marks & Spencer, zu ermorden. Sieff war zwei Monate zuvor Präsident der Zionistenvereinigung Großbritanniens geworden und in dieser Eigenschaft unlängst Ehrengast beim Empfang der israelischen Ministerpräsidentin Golda Meir. In den Augen der PFLP reichte dies, um liquidiert zu werden.

Am 30. Dezember 1973 machte sich Carlos auf den Weg zur Stadtwohnung von Joseph Sieff. In seiner Tasche hatte er eine Pistole, eine Beretta, Kaliber 9 mm, einen Rückstoßlader mit kurz zurückgleitendem Lauf und Sperrklinkenverschluß, den auch die israelischen Streitkräfte benutzten. Carlos verschwendete keinen Gedanken an den Menschen, den er gleich umbringen sollte. Dessen Tod war eben ein Tribut an die neue Weltordnung, für die er zu kämpfen glaubte. Der 24jährige hatte leichtes Spiel. Er klingelte einfach an der Haustür. Als der Butler öffnete, hielt er diesem die Beretta unter die Nase und ließ sich unverzüglich zum Hausherrn führen. Sieffs Ehefrau beobachtete das Geschehen. Geistesgegenwärtig huschte sie ins Schlafzimmer und rief von dort die Polizei an. Die Wache registrierte den Anruf um 19.02 Uhr. Sechs Minuten später war bereits ein Streifenwagen vor dem Haus in St. John's Wood. Carlos jedoch war verschwunden, und Sieff lag in seinem eigenen Blut. Aber er lebte. Carlos hatte ihm zwar in den Kopf geschossen, das 9 mm-Projektile war zum Glück jedoch von seinen Zähnen abgelenkt worden. Sieffs Frau konnte den Täter ziemlich genau beschreiben: »Arabischer Typ, circa 25 Jahre alt, 1,77 Meter groß, schlank.« Tatsächlich war Carlos 24 Jahre alt, maß 1,76 Meter und hatte inzwischen auch abgenommen, der Drill in den palästinensischen Ausbildungscamps war nicht spurlos an ihm vorübergegangen.

Obwohl der Auftrag nicht komplett erfüllt war, denn Sieff lebte ja noch, wurde Carlos befördert. Die Kaltblütigkeit, mit der er vorgegangen war, beeindruckte PFLP-Führer Wadi Haddad derart, daß er den Venezolaner zum stellvertretenden Europachef ernannte. Zusammen mit Michel Moukarbel sollte er fortan für die Ausweitung des internationalen Netzwerkes der Organisation sorgen. Dazu nahmen die beiden alsbald Kontakt auf zu anderen Untergrundgruppen, etwa zur RAF, den *Revolutionären Zellen* (RZ) und der *Bewegung 2. Juni* in Deutschland, aber auch

zu den *Roten Brigaden* in Italien, zur ETA in Spanien und sogar zur *Japanischen Roten Armee* (JRA).

Wadi Haddad interessierten dabei die Ziele der einzelnen Organisationen herzlich wenig, ihm ging es vor allem um eine gemeinsame Logistik für entsprechende Anschläge in Europa, wo er verstärkt auf das Palästina-Problem aufmerksam machen wollte. Die PFLP wiederum war für die Gruppen interessant, weil Haddads Organisation über Waffen, Geld und Ausbildungsbasen verfügte. Als am 14. September 1974 ein Kommando der JRA die französische Botschaft in Den Haag besetzte, waren Carlos und Moukarbel indirekt mit dabei. So hatte Carlos die Japaner mit Handgranaten des Typs M26 versorgt. Die Granaten mit der Seriennummer LS-14-172 B waren kurz zuvor von Aktivisten der *Revolutionären Zellen* aus US-amerikanischen Waffendepots in Weilersbach und Niesau bei Kaiserslautern gestohlen worden. Das Joint Venture der Terroristen funktionierte perfekt.

Mit der Besetzung der Botschaft in Den Haag wollte das Kommando der JRA den Genossen Yutuka Euraya freipressen, der gerade auf dem Pariser Flughafen Orly ins Netz der französischen Ermittler gegangen war. Dies wäre normalerweise Wadi Haddad völlig gleichgültig gewesen, doch sah er hier eine Chance, die internationale Dimension des palästinensischen Freiheitskampfes zu unterstreichen. Und je spektakulärer die Aktion war, desto besser. Also erließ er die Weisung, der Forderung der JRA etwas Nachdruck zu verleihen. Carlos wußte, was zu tun war.

Einen Tag nach der Botschaftsbesetzung in Den Haag, am 15. September 1975, machte sich Carlos in Paris auf den Weg zum Café »Drugstore«, einem ausgesprochenen In-Lokal der jugendlichen Szene, modern ausgestattet mit Chrom und Glas über zwei Etagen. Carlos mischte sich gegen 17 Uhr zunächst unter die Menge und ging dann in den ersten Stock. Dort fischte er seelenruhig eine jener M26-Granaten mit der Seriennummer LS-14-172 B aus seiner Jackentasche, entsicherte sie und warf sie in das Erdgeschoß hinunter. Die Handgranate, die eine Wirkungszone von mindestens 15 Metern besaß, explodierte mit einem ohrenbetäubenden Lärm. Metallsplitter und Glasscherben flogen durch das Café, bohrten sich in Mensch und Mobiliar. Wie bei dem Anschlag auf den Kaufhaus-König Sieff in London konnte Carlos erneut unerkannt entkommen. Zurück blieben diesmal zwei Tote und 34 schwerverletzte Menschen, darunter ein kleiner Junge, dem es den rechten Arm weggerissen hatte.

Die Spirale des Terrors wurde abermals weitergedreht und schien bald kein Ende mehr zu nehmen. Ein Untergrundanschlag löste den nächsten ab. Aufmerksamkeit für die palästinensische Sache gab es jetzt genug, nur lösen ließ sich auf diese Weise nichts. Ein eigenständiger palästinensischer Staat war nicht in Sicht. PLO-Chef Jassir Arafat hatte genug von dem sinnlosen Töten und wollte einlenken. Im November 1974 erklärte er vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen in New York, wo seine Organisation nun auch für den Sicherheitsrat offiziell zugelassen wurde: »Wir sind bereit, uns mit einer kleinen Heimstatt zu begnügen und mit Israel in Frieden zu leben, bis die Israelis eines Tages aus freiem Willen beschließen, mit uns gemeinsam einen demokratischen Staat zu schaffen, wie wir ihn uns erträumen.« An die UN-Delegierten gewandt, meinte er sinnbildhaft: »Ich komme mit einem Ölzweig in der einen und mit dem Gewehr des Freiheitskämpfers in der anderen Hand. Laßt den Ölzweig nicht aus meiner Hand fallen.«

Das sahen die Kämpfer der *Volksfront für die Befreiung Palästinas* ganz anders. Der PFLP-Chef Wadi Haddad tobte. Verhandlungen mit Israel kämen einer Kapitulation gleich. Zudem erdreistete sich Arafat, für alle Palästinenser zu sprechen. Ihm saß noch das Gipfeltreffen von Rabat in den Gliedern, wo im Monat zuvor die versammelten arabischen Führer die PLO zur alleinigen legitimen Vertreterin des palästinensischen Volkes ernannt hatten, wodurch die von Arafats *Fatah* dominierte Organisation den Status einer Exilregierung bekam. Wenn Arafat nun Israel Friedensgespräche anbot, erweckte das den Anschein, als würde er dies im Namen aller Palästinenser tun. Die PFLP, immerhin nach Arafats *Fatah* die zweitgrößte palästinensische Organisation, sah dies als Verrat an der panarabischen Revolution an und wollte nun aus der PLO austreten. Arafat hatte hier wohl nicht mit Haddad gerechnet, aber der wollte ihm die Suppe kräftig versalzen.

Umgehend schickte er ein dreiköpfiges Killerkommando nach Paris. Die Palästinenser waren im Libanon in der Handhabung sowjetischer Panzerabwehrgeschosse vom Typ RPG-7 (rocket-propelled grenades) ausgebildet worden. Mit solch einer Waffe sollten sie auf dem Flughafen Orly eine vollbesetzte Maschine der israelischen Fluggesellschaft El Al in die Luft jagen. Wenn alles nach Plan lief, würden weit über 100 Menschen umkommen. So viele Todesopfer hatte es bis dahin noch bei keinem palästin-

sischen Terroranschlag auf europäischem Boden gegeben. Die westliche Welt würde kopfstehen, und Arafat könnte anschließend seine Friedensgespräche vergessen. Zur Absicherung der Aktion beauftragte Haddad seine neue Geheimwaffe Carlos mit der Koordinierung vor Ort. Schließlich hatte der Venezolaner beim Anschlag auf das Pariser Café bewiesen, daß er nicht davor zurückschreckte, ein Massaker auch unter völlig unbeteiligten Zivilisten anzurichten.

Erstmals schaltete Carlos diesmal auch seine internationalen Gewährsleute ein und beteiligte einen Untergrundkämpfer der *Revolutionären Zellen* direkt am Geschehen: Johannes Weinrich, Buchhändler aus Frankfurt, sollte für die Operation ein Auto besorgen und das Kommando damit zum Einsatzort bringen. Am 8. Januar 1975 mietete »Steve«, wie Weinrich bei der RZ genannt wurde, mit gestohlenen Papieren, ausgestellt auf den Namen »Fritz Müller«, am Schalter der Firma Hertz am Air Terminal »Les Invalides« einen weißen Peugeot 504. Fünf Tage später, am 13. Januar 1975, chauffierte er mit diesem Mietwagen das dreiköpfige Terrorkommando, bewaffnet mit Maschinenpistolen und Panzerabwehrgeschossen, in Richtung Paris-Orly. In der Nähe des Flughafens stoppte Weinrich den Wagen und stieg zu Carlos ins Auto, der ihnen mit einem blauen Simca gefolgt war. Beide fuhren davon, um ein paar Kilometer weiter am vereinbarten Treffpunkt, dem Friedhof von Thiamsis, auf die drei libanesischen Palästinenser zu warten, die sie nach dem erfolgreichen Anschlag sofort in Sicherheit bringen sollten.

Die Attentäter fuhren derweil mit dem weißen Peugeot nach Orly und parkten dort direkt neben der Terrasse des Flughafengebäudes. Der Libanese, der das RPG-7 abfeuern sollte, hieß Ahmed Ammar Tarek. In aller Ruhe stieg er aus, schulterte das Panzergeschoß und ging auf die kleine Terrasse, wo er das Gerät auf dem Geländer absetzte und eine Boeing 707 der El Al anvisierte, die gerade in Richtung Startbahn rollte. In der Maschine, mit dem Ziel New York, waren 136 Passagiere. Doch Tarek zielte zu hoch. Das Geschoß flog über die El Al hinweg und schlug in eine leerstehende jugoslawische DC 9 ein, die sogleich explodierte. Tarek rannte zum Auto zurück, um Nachschub zu holen. Der EL Al-Pilot sah die brennende DC 9, ignorierte die Anweisung des Towers, seine Maschine zu stoppen und startete kurzentschlossen durch. Tarek, dem es inzwischen gelungen war, ein zweites Panzergeschoß zu aktivieren, hatte nicht mehr viel Zeit. Die El Al